

Notizen im Oktober

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **49 (1978)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Notizen im Oktober

Aenderung, Anpassung der Heimerzieher-Ausbildung: Anpassung woran? Weshalb und wozu? Anpassung wie? Gemessen an den Wogen, die bestimmte Ereignisse im Binnenmeer der öffentlichen Meinung hervorrufen können, hat die Vernehmlassung der SAH, Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Heimerzieher Schulen, zu ihren «Arbeitspapieren» einen ziemlich sanften Wellenschlag erzeugt. Aber an der Höhe des Wellenschlags lässt sich nicht in jedem Fall die Bedeutung des Ereignisses ablesen, das ihn ausgelöst hat. Mitunter spielt sich ein Vorgang ganz im stillen, fast völlig unbeachtet ab und ist doch alles andere als harmlos. Freilich ist auch die Umkehrung möglich. Papiere, die die Leute zunächst erschrecken und die Anlass zu grossen Palavern geben, erweisen sich hinterher als blosse Papiertiger.

Was ist in dieser Hinsicht von den Arbeitspapieren der SAH zu halten? Papiertiger sind sie wohl nicht, das könnte und wollte ich nicht behaupten. Sicher ist, dass sie der Tendenz ihres Inhalts nach ins Bild einer Zeit passen, die dem Heim als Institution wenig gewogen ist. Man lässt die Heime vielleicht als «unvermeidliches Uebel» gerade noch gelten, mehr nicht, doch das Eingeständnis ihrer Unvermeidlichkeit lindert nicht, sondern verschärft im Gegenteil die Empfindung des «Uebels», genauer: verschärft die Empfindlichkeit.

Heim hat, ob man's gern höre oder nicht, mit Heimat zu tun, und eine Zeit, deren wesentlichstes Merkmal die Heimatlosigkeit ist, muss drum auch den Heimen (nicht nur der Heimat) mit Vorbehalten, ja mit Misstrauen begegnen. Misstrauen schafft fortwährend Grund für neues Misstrauen. Heim und Heimat werden heutzutage — zumindest im Kreis von Intellektuellen und solchen, die sich als Intellektuelle vorkommen — als Inbegriff menschlicher Abhängigkeit verstanden.

Natürlich spricht niemand von Heimatlosigkeit; man nennt das Ding doch nicht beim Namen, sondern spricht vornehm von Mobilität. Nur der soll sich wirklich unabhängig («frei») fühlen dürfen, der alle Fesseln, zumal die Fesseln eines eigenen Standorts, abgestreift und gelernt hat, «überall und nirgends» zu sein. Ambulanz gilt mehr als Standortgebundenheit; Standhaftigkeit wird leicht als Beschränktheit, als Mangel an Beweglichkeit verdächtig, hat jedenfalls den geringeren Marktwert als die Polyvalenz der Macher; Treue, Ausdauer, Beharrlichkeit sind, auch in der sozialen Arbeit, höchstens noch brauchbare Requisiten für Nachrufe. «Ubi bene ibi patria» neu aufgelegt, in vielfacher Potenz.

Indes, soviel Neues gibt es unter der Sonne schliesslich auch wieder nicht. Was die gelehrten Fort-

schriftler, die Systemveränderer, die progressiven Befreier an Erscheinungsformen vermeintlicher Unfreiheit vor sich aufgespiert und entlarvt, was sie vertrieben und durch ihre Modellvorstellungen ersetzt zu haben glauben, holt sie durch die Hintertür der Nostalgie und anderer Süchte zumeist unvermerkt wieder ein.

*

In der «Weltwoche» hat der ehemalige General der Schweizerischen Kreditanstalt, Heinz R. Wulffli, dem «Wahn der Macher» unlängst eine Kolumne gewidmet, die es verdienen würde, ausgeschnitten und eingerahmt zu werden:

«Die industrielle Gesellschaft ist im Lauf der letzten Generationen immer stärker dem Wahn verfallen, es gäbe keine unlösbaren Probleme mehr. Wo ein Wille sei, sei auch ein Weg. Nach diesem Leitsatz hat sich eine technische Entwicklung vollzogen, wie nie zuvor. Die Naturwissenschaften erlebten einen Durchbruch nach dem andern und wiesen den Weg zu immer eindrucklicheren Leistungen. Von der Eroberung des Mondes über die apokalyptischen Ausgeburten der Vernichtungstechnik bis zu den faszinierenden Errungenschaften der Medizingenieure legt diese Entfaltung Zeugnis ab von der Ausdehnung der wertfreien Sphäre der Machbarkeit. Die Zeit scheint sich allerdings dem Ende zuzuneigen, da diese Fortschritte allesamt mit naivem Beifall bedacht werden. Das Wort ‚wertfrei‘ liegt eben dicht neben dem Begriff ‚wertlos‘. So wecken selbst die kühnsten Raumfahrtexperimente keine Begeisterung mehr. Die Hybris verliert an motivierender Kraft.»

Umgekehrt — und das macht die Schizophrenie der Gegenwart aus — erweisen sich gerade im Bereich des menschlichen Zusammenlebens viele Probleme als unlösbar. Die (wachsende) Ohnmacht gegenüber der wachsenden Zahl von überkomplexen Fragen weckt bei wissenschaftlich erzogenen Menschen häufig Aggressivitäten: Sie wollen es einfach nicht wahrhaben, dass nicht alle Erwartungen und Hoffnungen, alle Wünsche in Erfüllung gehen können. Sie wittern hinter diesen Unlösbarkeiten dunkle, finstere Mächte, die absichtlich und böswillig Lösungen hintertreiben.» Oder sie sehen sie einfach als Beweise des Ungenügens und blosser Versäumnisse. Warum entzieht sich gerade im Sozialbereich so vieles der Machbarkeit? Antwort Wulfflis: «Weil der Mensch zwar viele Dinge beherrschen kann, nicht aber sich selber.»

Dass die Hybris an motivierender Kraft schon viel eingebüsst habe, ist vielleicht zu schön, um wahr zu sein. Manchmal ist ja auch ein (frommer) Wunsch der Vater eines guten Gedankens. In der Pädagogik zum Beispiel sind nach meinem «Gefühl» immer

noch allzu viele Macher am Zug. Wahr ist, dass sich der Mensch nie völlig der Herrschaft eines von ihm ersonnenen Systems unterwerfen kann, das er selber beherrscht. Er kann sich letztlich auch niemals selber befreien.

*

Ereignet sich jetzt «die Enteignung des Denkens» und, wenn ja, wie ereignet sie sich? «Die Massenmedien», sagt *Karl Steinbuch* («Masslos informiert», 1978), «produzieren Unvernunft. Sie erzeugen im Bewusstsein ihrer Konsumenten eine leicht veränderbare Scheinwelt, welche die Wirklichkeit simplifiziert». Das Fernsehen, besonders wirksames Mittel der Massenkommunikation, weil es die Scheinwelt im Bilde zeigt, liefert den Konsumenten viel mehr Information, als sie bewusst verarbeiten können. Der Ueberschuss, der nicht verarbeitet wird, verschwindet ungeklärt im Unterbewusstsein. «Dort kämpfen Informationen um Parkplätze, wobei die wichtigen», die zur Lebensorientierung nötig sind, «sich in der Regel gegen die sensationellen nicht durchzusetzen vermögen».

Massenmedien zerstören langfristig die menschliche Solidarität, das Gefühl der Zusammengehörigkeit. «Man erinnert sich» — so Steinbuch — «oft der segensreichen Wirkung des Ausschalters». Auch das Fernsehen lässt sich ja leicht ab- und ausschalten. «Es ist aber zweifelhaft, ob die Wirkung des Ausschalters beim Fernsehen positiv ist. Verfälscht nicht gerade auch er die Einstellung zur Wirklichkeit, erzeugt nicht gerade er die Illusion: Kommt es unangenehm, dann schalte ich ab? So zeigt sich vor allem bei jungen Menschen die Erwartungshaltung, dass etwas Unangenehmes (vom Verzicht bis zum Tod) jederzeit leicht abschaltbar sei. Der Komfort des Erlebens aus zweiter Hand wird unbewusst auf das Leben aus erster Hand übertragen».

Karl Steinbuch ist Direktor des Instituts für Nachrichtenverarbeitung an der Universität Karlsruhe. Er kennt sich im modernen Informationswesen aus wie nicht gleich ein zweiter. Seine Diagnose: «Die Pluralität der Meinungen in den Massenmedien schafft Rechtfertigung für fast alle Verrücktheiten unserer Zeit und macht das ‚Normale‘, auf dessen Existenz unser Zusammenleben beruht, verächtlich.» Darin liegt das Verhängnis dieser Medien, ob Papier oder Elektronik, dass sie den Eindruck zu erzeugen vermögen, die Wirklichkeit sei weniger tief als ihre Darstellung im künstlichen Abbild. Die Lehre vom Bild heisst Ideologie. Die Vorliebe für Ideologien ist heute sehr viel grösser als der Blick für die und der Respekt vor den Realitäten.

Glosse

Ach, die heutige Jugend!

Ach, die heutige Jugend: da hat doch tatsächlich eine Umfrage unter 1120 jungen Luzernern ergeben, dass bei über der Hälfte die Parole «Hilf dir selbst!» gilt, wenn persönliche Konflikte anstehen. Und ganz unten in der Gunstabelle steht der einzig kompetente

Helfer vom Dienst, der Sozialarbeiter. Das hat der Jugend von 1978 in der Radiosendung «Alibi» dann auch prompt einen gehörigen Tadel vom untersuchenden und kommentierenden Jugendspezialisten eingetragen: Wenn die junge Menschheit bis vor zwanzig Jahren ohne Beratungsstellen auskommen konnte — heute darf das einfach nicht mehr geschehen. Wer sich selbst helfen will, ist der Aussenseiter. Wo nähmen denn später Psychologen und Psychiater, Gurus und Heilslehrer aller Schattierungen ihre Klientel her, wenn sich der homo sapiens schon in jungen Jahren auf die Hinterbeine stellen würde?

Nun muss man freilich die offensichtlich verunsicherten und erschreckten Jugendarbeiter verstehen: In der nämlichen Umfrage kam leider weiter heraus, dass die heutige Jugend mit ihren Eltern ganz recht zufrieden ist und sich offenbar über die Erziehung nicht beklagen mag. Die besoldeten Ersatzmütter und -väter stehen also hart vor der Existenznot. Und wittern mithin unheilvolle Tendenzen. «Solche Antworten hätte es vor zehn Jahren noch nicht gegeben» — so der bedauernde Kommentar. Man kann es freilich auch anders sehen — und beispielsweise von der emanzipierten Jugend sprechen.

Rudolf Bächtold in der «Weltwoche»
vom 13. September 1978

Lesezeichen

Es wird zuviel verteuft, zuviel vergöttlicht und zuwenig vermenschlicht — deswegen geht es so unmenschlich zu auf dieser Welt.

Hellmut Walters

Das ist das Allergrösste: Wenn ich des Nächsten Schwachheiten tragen kann.

Martin Luther

Im Guten liegt das Grosse, nicht im Grossen das Gute.

Sokrates

Vernunft ist manchmal nichts anderes als der Mut zur Feigheit.

G. B. Shaw

Vivre c'est partager, je hais la solitude.

Paul Eluard

Was noch zu leisten ist, das bedenke. Was du schon geleistet hast, das vergiss.

Marie v. Ebner-Eschenbach

Wie schön wäre es in der Welt, wenn jeder nur die Hälfte von dem täte, was er von den anderen verlangt.

Curt Goetz

Welche Kraft muss ein Mensch haben, dass er blind werden kann vor dem, das er nicht sehen will.

Tristan Bernard

Unter den Menschen gibt es viel mehr Kopien als Originale.

Pablo Picasso

Und ist ein Schwindel noch so dumm, er findet doch sein Publikum.

Wilhelm Busch